Kleinigkeiten.

Von Alexander von Gleichen-Rußwurm.

Wird uns die Zeit größer machen und lehren, tapferer als bisher den Kampf mit den feindlichen Kleinigkeiten des täglichen Daseins aufzunehmen, in dem viele unter uns in der Zeit vor dem Kriege schmählich unterlagen? Und werden die lebensfreundlichen Kleinigkeiten mehr Ansehen gewinnen, um endlich unsere Achtung und Liebe davonzutragen?

Unstreitig gab es Gemüther, die vor lauter Ueberdruß am Alltag selbst die Sensation des Krieges ersehnten. Sie hatten, wie es bei mancher Krankheit geschieht, den Geschmacksinn verloren; nichts mundete mehr, nichts erfreute und nichts machte begierig oder neugierig, weil das Leben im kleinen Kreise nicht der Mühe werth erschien, weil alles Werthvolle, alles, was den einzelnen an die Unendlichkeit knüpft und ihn tief, ja sogar bedeutend macht, diesen Gemüthskranken nie lebendig erschien, nie einleuchtete. Irgendwie gingen spurlos die Wunder, die auch der bescheidenste Alltag kennt, an ihnen vorüber. Sie vermochten keinen Traum daran zu knüpfen.

Gewiß hat in dieser Beziehung eine ungeheure Veränderung stattfinden müssen.

Ich habe mir erzählen lassen von solchen, die bisher jenen Kleinigkeiten, die das Leben verschönern und lebenswerth machen, blind und fühllos gegenüber standen. Aber heimgekehrt von den Schrecken der Schlachten, öffnete sich ihnen plötzlich Auge, Ohr und Herz. Sie gewannen lieb, was bisher verachtet war. Im Kanonendonner hatten sie sich besonnen, daß es Vogelsang giebt, und nun lauschten sie zum erstenmal bewußt seinen Tönen. Der Anblick des Entsetzens, das ihre Augen groß aufriß, machte diese Augen plötzlich sehend, als sie sich im Kreise des Altgewohnten neu umsahen. Sie erblickten Blumen, als seien diese eben erst erschaffen, Kinderlächeln, als ob es sie zum erstenmal grüße. Für diese Heimgekehrten war Alles neu und wunderbar, wie am ersten Schöpfungstag.

Kleinigkeiten aber, die sie früher gekränkt oder verdüstert — wie lächerlich erschienen sie jetzt, wie undenkbar die Wichtigkeit, mit der solche Dinge einst das Gemüth umgarnten! Mitten im Frieden waren sie ja von ungezählten Feinden und Verräthern umgeben, bedroht von allen Seiten, ließen sich verstimmen, verloren Humor und gesunde Uebersicht.

Die Macht feindlicher Kleinigkeiten verschont auch die Besten nicht, ja gerade diese und besonders die geistigen Arbeiter unter ihnen sind solcher Gefährlichkeit ausgesetzt. Pathetisch erzählt Vischer's philosophischer Roman „Auch Einer", wie ein Mann von empfindlichem Gemüth der „Tücke des Objekts" zum Opfer fällt und durch feindliche Kleinigkeiten fast in den Wahnsinn getrieben wird.

Doch wenige vermögen es, über die störenden, an sich geringfügigen Angriffe der Außenwelt hinwegzulächeln, sie lassen sich Arbeitslust und Inspiration vernichten. Im Frieden, wo wir alles wichtig nahmen, vermochten sie es kaum, darüber hinwegzukommen. Meist bedarf es einer schweren Erschütterung, um uns von der Tücke des aufdringlich quälenden Objekts einigermaßen zu befreien.

In seinem Tagebuch aus der Champagne in Frankreich erwähnt Goethe, daß er einmal in höchst peinlicher Lage sich geschworen, falls er lebend nach Hause käme, nie mehr Aerger über gewisse Dinge zu empfinden, die ihm früher oft die Laune verdorben haben.

Unwillkürlich kam mir diese Stelle in Erinnerung, als ich Strindberg's „Gespensterſonate" auf der Bühne sah. In pathetischen Worten beklagt das feine Fräulein die Kleinigkeiten, die ihr Leben dumpf und stumpf machen. Ihre peinliche Hülflosigkeit diesen winzigen Quälgeistern gegenüber wird offenbar. Gewiß hat es etwas ungeheuer Groteskes, wenn höchste Liebesekstase (wie in Strindberg's Drama) durch eine böse Köchin unterbrochen wird und wenn sich beim Zusammensein mit dem Geliebten ein Mädchen daran erinnert, daß der Tisch wackelt, der Federhalter Tintenflecke bekommt. Gewiß wirkt diese grelle Beleuchtung des Unentrinnbaren lehrreich. Zwingend tritt es in's Bewußtsein, daß wir alle, wenn auch nicht so maßlos wie der nervenleidende Dichter, von Kleinigkeiten überwältigt waren und uns erhabene Augenblicke durch deren Tücke lächerlich verderben ließen.

Das war die Schattenseite des langen Friedens, des durch ihn ermöglichten, absoluten, unantastbaren, stets raffinirten Comforts. Die kleinste Störung und Entbehrung desselben empfand man als persönliche Kränkung, unerträglich wurde jedem seine Mühle von Sanssouci, denn wer hatte nicht eine solche Mühle vor sich, die er mit giftigem Uebelwollen betrachtete?

Die Mühle von Sanssouci, Goethe's bedrängender Hausgiebel, werden sie von diesem Krieg besiegt?

Oder klappen sie nur scheinbar zusammen und erstehen sofort wieder, wenn Frieden kommt? Ist es unmöglich, feindseliger Kleinigkeiten jemals Herr zu werden, Herr im eigenen Hause in des Wortes tiefster Bedeutung.

Wer sich draußen tapfer herumgeschlagen, viele Nöthe ohne Murren ausgehalten, wer daheimgeblieben, seelisch mitgelitten ohne die Entlastung der befreienden That, wer stolz das große Erlebniß empfunden, sollte er sich jedem kleinen Objekt wieder gefangen geben? Oder wird die Müdigkeit so groß, daß wir ihm erst recht unterliegen?

Jedenfalls sind die Kleinigkeiten stets auf der Lauer und als Feind nicht zu verachten. Vielleicht preist sich mancher glücklich, ihnen auf Kriegsdauer entronnen zu sein, und glaubt inmitten alles Schrecklichen in höherer Atmosphäre zu leben, weil diese Sklaverei draußen aufgehoben ist. Die stete dumpfe Scham ist plötzlich weggeblasen, die uneingestandenen und kaum einzugestehenden, aber doch höchst fühlbaren Schmerzen sind ersetzt durch heiliges Leid, das laut herausgesagt werden darf, das rühmlich ist und stolz macht.

Eine psychische Gefahr liegt aber wahrscheinlich in diesem mächtigen Ausholen, dessen sich jeder kräftige Arm befleißigt. Wie wird sich die Jugend in den Alltag zurückfinden? Zu den nothwendigen Kleinigkeiten, zu den segensvollen Kleinigkeiten, zu Fleiß und Geduld im friedlichen Leben? Eine Dichtung erzählt von der Sehnsucht, die Odysseus und seine Gefährten erfaßte, als sie, glücklich auf Ithaka heimgekehrt, bei den Oelbäumen nach friedlicher Tagesarbeit ruhen konnten und sich des Hauses wie der Herden erfreuen. Aber diese Welt dünkt klein, eng umschrieben, die ganze Insel begrenzt nach der großen Kriegsfahrt. Die Helden sehnen sich nach dem, was sie unsterblich gemacht, nach Gefahr und Kampf.

Wird es gelingen, die Kräfte, die im Kriege nothwendigerweise entbunden worden, die Romantik der Jugend und sogar die Romantik der Gereiften, im Frieden auszugleichen, ja, womöglich nutzbar zu machen, nur auf neue Art? Wird es gelingen, den neuerwachten Sinn für das Große groß zu erhalten?

Bismarck hat das Wort von der „Civilcourage" geprägt, die er dem deutschen Volk für die Jahre des Friedens gewünscht. Nun, diese Civilcourage allem gegenüber, was eng, kleinlich beschränkt den Alltag überschwemmt, sollten wir uns aus den Stürmen der Gegenwart retten.

Wahrscheinlich hat die falsche Werthung, der verkehrte Standpunkt Kleinigkeiten gegenüber bei allen Nationen viel zu der Katastrophe beigetragen, die über Europa hereingebrochen ist.

Kleinigkeiten haben das Ungeheure in's Rollen gebracht, wie wir von dem oft gebrauchten Bilde der Lawine lernen können. Geringes ist auf allen Seiten die innerste Ursache jeden Zwistes und Haders zwischen Verwandten, Nachbarn, Freunden. Wo man der Sache streng consequent auf den Grund geht, stößt man immer auf die lächerlichsten Kleinigkeiten, irgend eine Ungeduld, eine Nervosität, eine schlechte Gewohnheit, eine Taktlosigkeit, die zu überwinden keiner für der Mühe werth gehalten, am häufigsten auf eine für den anderen kränkende Eitelkeit, wenn man die Sache bei Licht besieht.

Ein Volksmärchen berichtet, wie der Streit zwischen zwei Nachbarn im Dorfe anhebt, weil die Henne des einen im Hofe des anderen Eier gelegt hat, die sich ein Kind aneignete oder angeeignet haben soll. Der wachsende Haß zwischen den Familien, der beide vergiftet, hat längst jenes ursprüngliche Ereigniß vergessen. Aber Männer, Weiber und Kinder betrachten sich gegenseitig immer feindlicher, suchen einander Böses anzuthun im kleinen und kleinsten, bis die Verstimmung zu einem verzehrenden wahnwitzigen Groll wird und einer des anderen Haus anzündet in einem Anfall unwiderstehlich blinden Hasses. Solche Feindschaft entspringt bösen Kleinigkeiten, die nicht rechtzeitigen Ausgleich erfuhren und auf das rechte Maß zurückgeführt wurden.

Freilich sind Kleinigkeiten nicht zu verachten, denn aus ihnen setzt sich auch das größte Lebensbild mosaikartig zusammen. Die Nichtachtung wichtiger Kleinigkeiten hindert Siege, oder vernichtet den schon gewonnenen Erfolg. Unscheinbare Freunde retten uns, wenn die großen, auf die wir stolz waren, uns im Stich gelassen. Auf die Minute kommt es an, auf ein Wort zu viel oder zu wenig kommt es an. Von einer guten oder schlechten Gewohnheit hängt unser eigenes Wohl und Wehe ab, und vielleicht das Wohl und Wehe vieler.

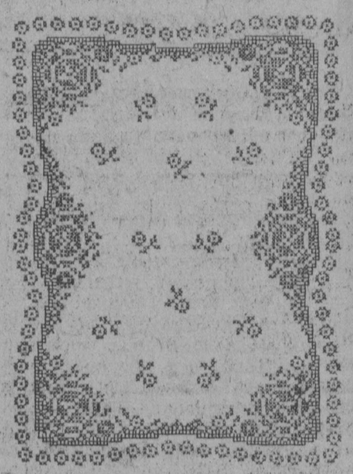
Liebesleute, Eheleute, Vorgesetzte und Untergebene, Freunde, die Völker selbst vertragen oder verkennen sich, quälen sich, richten einander zu Grunde wegen unsagbarer Kleinigkeiten. Wir sind alle groß, wenn wir die Tragweite des Geringen, worüber jeder gebietet, ermessen und alle klein, wenn wir unserer Niederlage den Kleinigkeiten gegenüber gedenken. Wir sind alle arm, wenn uns Kleinigkeiten Freude, Befriedigung Genuß rauben. Wir sind alle reich, wenn wir nichts verachten, wenn wir die Schätze des Unscheinbaren mit unserer Wünschelruthe heben und Gold waschen aus dem Sand jeder Stunde, wenn wir die Möglichkeit des Beglückens unnöthigem Kleinkram zuliebe versäumen.

Wie manche Kathedralen von angeklebten Häuschen umwuchert sind, so ist Erhabenes stets von Lächerlichem und von Kleinigkeiten belagert, unkenntlich und dumpf gemacht. Auch heute im Kriege wuchert die Kleinigkeit um alles Große. Indeß Dinge geschehen, daß Himmel und Erde zittern müssen und jedes Herz auf das Tiefste erschüttert wird, retten sich viele hinter einen Wall geringfügiger Dinge. Merkwürdigerweise reißt der Sturm manches eitle Kartenhaus nicht um, und im Weltkrieg wuchert ein seltsames Kleinzeug von Wichtigthuerei, Neid und Gehabe, daß man es kaum glauben würde, erlebte man es nicht. Man erzürnt und erbost sich nach wie vor um des Kaisers Bart, um den Vortritt an der Kirchenthür.

Und doch muß man sich freuen, daß die Macht der Kleinigkeiten nicht ganz gebrochen ist. Eine winzige Genugthuung wirkt oft erlösend, ein Lob, das dem Gram wird, wie Balsam. Liebgewohntes gewinnt die Todestraurigen dem Leben zurück. Der Genesende klammert sich an Kleinigkeiten; ihnen verdankt der Krüppel noch bescheidene Daseinsfreuden, und manches Opfer, das nur in äußerlich Geringfügigem besteht, kommt aus dem Tiefsten und Besten der menschlichen Natur.

Selbstüberwindung lehrt das richtige Einschätzen der Kleinigkeit, giebt Muth gegen die Feindseligkeiten des Alltags und ruft schließlich, auch ohne daß wir es merken, die freundlichen Winzigkeiten herbei, die in jeder Lebenslage unsere verschiedensten Aufgaben fördern und allmählich wunderbar leicht machen. Gutgesinnten Wichten und Kobolden gleichen sie. Ein Volk der Kleinsten ermöglicht in der Sage der schwerverfolgten Psyche unmöglich erscheinende Aufgaben zu lösen. Kleinste Dinge können die Seele aus finsterer Tiefe aufschweben lassen zu den lichten Göttern.

Moderne Stickarbeiten für unsere Leserinnen.



Nr. 410 ist ein kleines Wandmotiv und kommt aus Berlin. Blumen und Knospen werden, wie auf der Vorlage angedeutet, in rosenroth und rosa, die Blätter grün, die Stengel braun gestickt; für die Buchstaben ist rosenroth zu empfehlen.

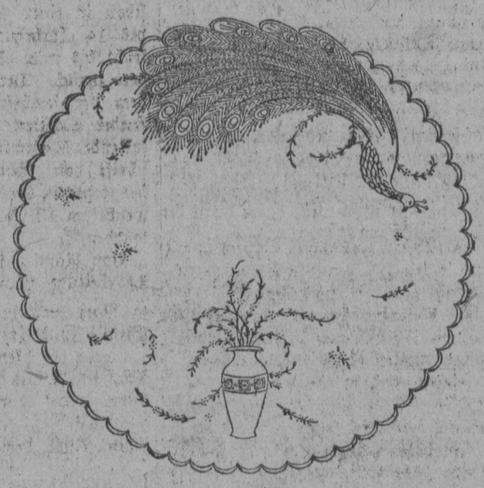
Das Muster ist farbig auf brauner Kunstlinnen gestempelt; 17½ bei 22 Zoll groß und kostet mit mercerized Floß 50c.

Nr. 321. Ruhekissen für das Baby. Für Kreuzstich mit Ausnahme der Innenseite des Kranzes von Rosetten, die mit Randstich zu versehen sind. Blau oder rosa sind gleich anwendbare Farben. Für alle Rosetten sind die helleren Schattirungen zu benutzen, für die sie umgebenden Kreuze die mitteldunklen und für die Contouren die dunklen.

Auf dem feinsten weißen Ripps gestempelt; 18 bei 22 Zoll groß, mit Unterseite aus demselben Material. Der Preis mit mercerized Floß ist 45c.

Nr. 445. Eine Tischdecken, die trotz des scheinbar complizirten Musters leicht zu fertigen ist. Der Pfau ist für Rand- und „Lazy-Dazy"-Stich und französische Knoten. Da es eine Künstlerin nehmen würde, einen Pfau in natürlichen Farben zu sticken, ist das Muster so arrangirt worden, daß alle Frauen, die mit dem „Lazy-Dazy"-Stich vertraut sind, nur geringe Schwierigkeiten haben, es wirkungsvoll auszuführen. Blau ist zu verwenden für den Pfau, als auch für das ganze Muster mit Ausnahme der Zweige in der Vase, die blattgrün mit gelben französischen Knoten ausgeführt werden.

Auf weißem „Austerlinnen" gestempelt; 27 Zoll groß; der Preis, einschließlich Floß, ist 65c.



Stickerei-Departement.

Ich wünsche Dessin No..... (Mit Material)

Name.....

Nummer
Straße .....

Stadt.....

Die vorstehend illustrirten Muster für Handarbeiten können zu den angegebenen Preisen, nebst 5 Cents für Porto, durch unser Stickerei-Departement bezogen werden.

Bei Post-Aufträgen schreibe man Namen und Adresse sowie die Nummer an das

Stickerei-Departement.
"Der Deutsche Correspondent"
413 Ost-Baltimore-Straße, Baltimore, Md. P. O. Box 240.

Blinde und sehende, große und kleine Soldaten.

Berliner Eindrücke eines schwedischen Zeitungsmannes.

(Von Arvid Knöppel, Stockholm.)

Es sind wohl etwa 30 feldgraue Soldaten, die da kommen in langem Zug. Sie gehen zwei und zwei, mit langsamen, etwas zögernden Schritten. Die, die rechts gehen, werden unter den Armen von ihren linken Seitenmännern gehalten. Wie sie näher kommen, merkt man, daß alle die rechten Leute in den Rotten etwas Steifes, etwas Unsicheres und Tastendes in ihren Schritten haben. Und doch ist keiner unter ihnen, der nicht lebhaft und froh mit seinem Nachbar plaudert. Jetzt sind sie ganz nahe und man sieht, daß viele von den Rechtsgehenden schwarze Brillen tragen. Die Männer ohne Schutzgläser haben etwas Todtes, unbeweglich Stierendes in den Augen. Wahrhaftig, alle die rechtsgehenden Soldaten sind ja blind! Das Herz krampft sich einem zusammen, und man holt unwillkürlich tief Athem vor Grauen über so viel menschliches Unglück. Ihre Gesichter sind gebräunt, sie strotzen von Gesundheit, aber ihr Augenlicht ist verbrannt, von Feuer, Kugeln und platzenden Granaten. Nicht selten auch geraubt von viehischen schwarzen „Soldaten", die den „Sport" getrieben, hülflos auf dem Schlachtfelde liegenden deutschen Soldaten und Gefangenen die Augen auszustechen.

Die kleine Truppe passirt den gewaltigen Häusercomplex des Großen Generalstabes in der Moltkestraße. „Da liegt der Große Generalstab rechts", ruft einer der Leiter im Zuge. Und alle Köpfe drehen sich mechanisch nach rechts, um zu sehen. In mehr oder weniger genauer Richtung. Leere Augenhöhlen hinter schwarzen Schutzgläsern starren hinaus in die Finsterniß. Alle halten die Köpfe hoch. Denn Das, was sie suchen, steht sehr, sehr hoch in ihren Gedanken. Im Geiste sehen sie sicherlich doch alle das reichsbekannte Gebäude, das für jeden Deutschen so viel von sagenhafter Größe u. Macht verbirgt. Eine ganze Welt für sich ist da eingeschlossen in dem röthlichen Riesengebäude, das einen so stattlichen allegorischen Hintergrund abgibt für die schneeweißen Marmorstatuen der großen Fürsten, Heerführer und Bauherren des deutschen Reiches in der Siegesallee. Da drinnen wurde geschmiedet und gehämmert an unzerbrechlichen Waffen von den genialsten Offiziersköpfen des Vaterlandes — der ganzen Welt —, Waffen zu des Reiches Schutz und Wehr. Dahin leiten alle die feinsten Gefühlsfäden von den entlegensten Grenzen des großen Reiches, und von hier strahlt alle härtende Kraft in die stählerne Kriegerrüstung des Staatskörpers hinaus. Wie Herzblut im menschlichen Körper.

Drinnen ist übrigens nicht viel Anderes zu sehen als ernste Männer, tief gebeugt über ihre Arbeit. Tische, Stühle, Möbel aller einfachsten Art in ebenso einfachen, schmucklosen Zimmern. Alle Tische und Stühle sind abgeschliffen und abgenutzt von Generationen unermüdlicher Arbeit. Sie tragen den Hallstempel des emsigen Schaffens. Und ein Geist des ernsten Willens und Könnens durchweht die Hunderte von Zimmern von oben bis unten. Wie Weihrauchlüfte einen Dom.

Man sieht den vorbeiziehenden blinden Soldaten an, was für hohe Gedanken sie alle haben, von dem, was hinter den hohen Fenstern verborgen liegt. Für die Aermsten durch doppelte Schleier verborgen, die nie im Leben gelichtet werden. Vielleicht fühlen sie gerade jetzt mehr als je, daß das Vaterland ihnen nahe steht, tröstend, stützend, helfend, daß in keinem Land der ganzen Erde menschliche Intelligenz zielbewußter darauf hinarbeitet, das schwere Loos blinder Soldaten zu erleichtern, als gerade ihr eigenes Land, das Land, für das sie das Licht ihrer Augen verloren, Deutschland, das in ihrer Sinnennacht früher oder später ein reiches, klar leuchtendes, geistiges Licht entzünden . . .

Auf der anderen Seite der Straße trottet ein glänzender Zug von kleinen Soldaten in langsamem Schritt und Tritt vorwärts. Man sieht Helme blitzen, Pickelhauben glänzen, Kürasse leuchten wie Silber, Federbüsche wehen. Parade-Uniformen von Pappe prunken in leuchtenden Farben in Silber und Gold. An der Spitze des Zuges geht eine Lehrerin in dunklem Kleide mit einer schwarzweißen Kopfbedeckung. Sie ist hochgewachsen und schlank. Die längsten Soldaten der Garde hinter ihr an der Spitze des Zuges reichen ihr nicht mal mit ihren wehenden Federbüschen von rauschendem Seidenpapier bis unter den Arm. Es ist ein Zug kleiner Jungen, Söhne im Felde gefallener Krieger, die in ein Erziehungsheim aufgenommen wurden. Jetzt sind sie mit ihrer Pflegerin auf einem Spaziergang, um sich draußen das Wunderbare, was sich außerhalb ihrer eigenen kleinen Welt, erfüllt von Soldatenspiel, Essen und Schlafen, begiebt, anzusehen.

Der Zug stockt vor einer Straßenkreuzung. Ein Auto tutet. Ein elektrischer Straßenbahnwagen klingelt in der Ferne. Halt! Die Lehrerin hat viel zu thun, die Marschkolonne zum Stillstand zu bringen. Denn man drängt ungestüm dahinten im Zuge vorwärts, unbekümmert um heulende Autos und klingelnde Straßenbahnwagen. Es sind ja auch Söhne eines Volkes, das die stolzeste Offensive der Welt seit den Tagen des schwedischen Heldenkönigs Karl der Zwölfte gemacht hat.

Die langen Reihen der Kindersoldaten sind jetzt zusammengedrängt in einen großen Haufen. Die Helmbüsche rauschen und wehen drüber so dicht wie wogende Aehren eines Haferfeldes in starkem Wind. Ein Schutzmann kommt hinzu und hilft freundlich und gemüthlich die Straße für den Uebermarsch zu dem nächsten Bürgersteig freizuhalten. Es hat wohl kaum eine Gefahr existirt, aber es ist doch rührend, die Angst der Pflegerin zu sehen, es könnte ihren kleinen Soldaten etwas Schlimmes geschehen.

Nun ist der Zug hinübermarschirt, und da kommen die kleinen Helden, zwei und zwei, Hand in Hand. Wie leuchtet der ganze Staat von Pappe, Farben, blanken Knöpfen, Silber- und Goldpapier und Säbelchen von Holz. Es sind kleine Soldaten vom Garde du Corps, Dragoner, Ulanen, Husaren, Artilleristen, Gardeinfanterie und Train. Jetzt, wo die kleinen Soldaten ganz nahe sind, kann man sehen, mit welchen primitiven einfachen Mitteln all dieser militärische Pomp erreicht worden ist. Aber keiner, nicht mal der Fremde, hegt den Gedanken, darüber zu lächeln, wenn die kleinen Soldaten Hand in Hand vorbeitrampeln.

Es liegt etwas von würdevoller Hoheit und feierlichem Ernst auf den kleinen, pausbäckigen Soldatengesichtern geprägt. Etwas, was sagt, daß sie alle vom selben Schrot und Korn sind wie die großen Soldaten, die so muthig und unerschrocken den gewaltigen Kampf gegen eine Welt aufgenommen, draußen an den Fronten im Westen und Osten. Die feldgrauen Soldaten, die kämpfen und siegen. Sie fühlen sich auch wie richtige Soldaten, die kleinen Kerls hier, wie sie vorüberziehen in reichen, wallenden Federbüschen, ernst und feierlich. — Wenn jetzt alle Kaiser, Könige und Prinzen Europa's in einer Reihe aufgestellt stehen sollten und Honneur vor ihnen machen, wenn sie vorbeimarschiren, würden sie sicherlich nichts Sonderbares dabei finden. Sie sind ja auch alle richtige Soldaten, und sie haben ja Uniformen und Waffen wie die richtigen großen Soldaten, die in den Krieg ziehen.

Das Herz wird einem warm, wenn man die kleinen Kerle sieht, die alle ihre Väter verloren, aber noch zu klein sind, ihren großen Verlust zu verstehen. Man hat aber keine Lust, sie gerade jetzt laut zu beklagen, denn sie sind nun etwas wie „ganze Männer", wenn sie auch klein sind. Und solche beklagt man nie.

Aber wenn der wogende, rauschende Federbuschstaat der kleinen Helden hinter der nächsten Straße langsam abtrottet, ist es, als ob Regimenter mit Siegesnamen auf flatternden Fahnen vorbeimarschirt wären. Aber es war nur ein Trupp kleiner Jungens mit ihrer Pflegerin, denen in Uniformen von Papier und mit hölzernen Säbeln, die vorbeigezogen waren, und bei denen das Vaterland an Vaterstelle getreten ist.

Wie der große Euler sich irrte.

Leonhard Euler, der große Mathematiker, den seine Zeitgenossen die „verkörperte Analysis" zu nennen pflegten, hat auch eine Art Lehrbuch der Physik — in Briefen — abgefaßt. Diese Briefe waren ursprünglich an die jugendliche Prinzessin Philippine von Schwedt, Friedrich's des Großen Nichte, gerichtet, als sie während einiger Jahre des Siebenjährigen Krieges mit dem galanten Berliner Hof in Magdeburg weilte. In dem Brief vom 27. August 1760 erklärt Euler seiner Schülerin die Benutzung der Wasserwage und läßt zu diesem Zweck die Prinzessin eine gerade Linie von einem Punkt ihrer Magdeburger Gemächer zu einem der Berliner ziehen. „Wird diese Linie," so fragt der große Mathematiker nun, „horizontal sein?" Nein", antwortet er sogleich, „vielmehr wird man von vornherein annehmen dürfen, daß der eine Endpunkt der gedachten Linie, nämlich der Berliner höher liegt als der andere, der Magdeburger". Beweis: Berlin liegt an der Spree und Magdeburg an der Elbe. Nun ist aber bekannt, daß die Spree in die Havel und diese wieder in die Elbe fließt. So weit Euler's Beweisführung. Mißt man aber wirklich die Höhen, so findet man, wie Dr. W. Ahrens in einem soeben in B. G. Teubner's Verlage erschienenen unterhaltendem Büchlein „Mathematiker-Anekdoten" ausführt, daß der Elbspiegel bei Magdeburg 41 Meter, der Spiegel der Spree bei Berlin aber nur 33 Meter über dem Meere liegt. Das Verhältniß ist also in Wirklichkeit das umgekehrte von dem, das Euler „a priori" annimmt. Euler hat außer acht gelassen, daß die Mündung der Havel in die Elbe nicht bei Magdeburg, sondern weit unterhalb dieser Stadt liegt. Ebensowenig wie das Prinzeßchen Philippine die kaum begreifliche Gedankenlosigkeit des großen Forschers beachtet hat, bemerkten es die späteren Herausgeber der „Briefe".

Die praktischen Städter. — Bäuerin (zum erstenmal bei Regenwetter in der Stadt in eine Straßenbahn einsteigend und die Signalleine bemerkend): „Guck' mal an, die Städter sind doch praktischer, wie ich geglaubt hab'!! Sorgen sogar, daß man gleich sein nasses Zeug hier aufhängen kann!"

Hühneraugen werden lose, lösen sich ab.

Nur „Gets-It" allein bewirkt dies bei Hühneraugen und Schwülen.

Wenn Sie je Hühneraugen hatten, haben Sie viele Dinge versucht, sie los zu werden—Salben, die Ihre Zehen anfressen und das Hühnerauge unberührt lassen, Wattenringe, die Ihre Hühneraugen wie Glotzaugen hervortreten las-

Hühneraugen-Schmerzen lassen sich nicht verbergen. Beendet Experimente. Benutzt „Gets-It" heute Abend und seht die Hühneraugen verschwinden.

sen, Scheren und Messer, die Hühneraugen bluten und weh machen, Binden und Bandagen, die Ihre Schuhe anfüllen, auf das Hühnerauge drücken und Ihre Füße wie einen Pflasterstein fühlen lassen. Was nützt es? Warum nicht thun, war Millionen thun? Nehmen Sie drei Sekunden Zeit und werden Sie „Gets-It" an. Es trocknet, Sie ziehen Ihre Strümpfe sofort an und tragen Ihre gewöhnlichen Schuhe. Ihr Hühnerauge löst sich von der Zehe, fällt direkt ab. Es ist schmerzlos. Es ist der vernünftige Weg, der einfachste, leichteste, wirksamste Weg in der Welt. Es ist die nationale Hühneraugen-Kur. Versagt nie.

„Gets-It" wird von allen Drogisten empfohlen und verkauft. 25c. die Flasche oder nach Empfang des Preises zugesandt von E. Lawrence & Co., Chicago, Ill.

(Sep10;Oct22;Dec3)

Abonnenten, die den „Deutschen Correspondenten" nicht pünktlich oder unregelmäßig erhalten, sind gebeten, der Office davon per Telephon oder schriftlich Mittheilung zu machen.